

DRESDNER REDEN 2022

20. Februar 2022

Klaus Töpfer

**Wissenschaft und Demokratie –
ein Spannungsfeld?**

Eine Veranstaltungsreihe des Staatsschauspiels Dresden und der Sächsischen Zeitung.



**STAATSSCHAUSPIEL
DRESDEN**



**SÄCHSISCHE
ZEITUNG**

DRESDNER REDEN 2022

in Kooperation mit der Sächsischen Zeitung

13. Februar 2022, 11.00 Uhr > Schauspielhaus

Clemens Meyer *Schriftsteller*

Realitätsverluste oder: Komm wieder, Dr. May!

20. Februar 2022, 11.00 Uhr > Schauspielhaus

Klaus Töpfer *Politiker*

Wissenschaft und Demokratie – ein Spannungsfeld?

27. Februar 2022, 11.00 Uhr > Schauspielhaus

Svenja Flaßpöhler *Philosophin, Journalistin und Autorin*

Erkenntnislust

13. März 2022, 11.00 Uhr > Schauspielhaus

Mithu Sanyal *Schriftstellerin und Kulturwissenschaftlerin*

Politics of Love / Wie politisch ist Liebe?

„Die weltweite Staatengemeinschaft wird durch die Corona-Pandemie und den Klimawandel zu disruptiven Veränderungen herausgefordert. Es wächst daraus national und global die Verpflichtung, die Handlungsstrategien auf wissenschaftlicher Grundlage zu entwickeln. ‚Wir folgen der Wissenschaft‘ ist in vielen Demonstrationen, gerade junger Menschen, eine gebieterische Forderung. Demokratisch legitimierte Entscheidungen in einer offenen Demokratie bedürfen der Zustimmung einer Mehrheit in der Bevölkerung. Die offenen parlamentarischen Demokratien sind auf Entscheidungen über Alternativen ausgerichtet. Diese Spannungsfelder müssen dringlich immer wieder justiert und dynamisch fortentwickelt werden.“

Klaus Töpfer war u. a. von 1987 bis 1994 Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit in der Regierung von Helmut Kohl und als Exekutivdirektor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen tätig.

WISSENSCHAFT UND DEMOKRATIE – EIN SPANNUNGSFELD?

Dresdner Rede von Klaus Töpfer

Einen schönen guten Morgen, meine sehr verehrten Damen und Herren,

herzlichen Dank dem Herrn Intendanten für die Einführung. Ich habe ihm gerade auf der Treppe gesagt, er müsse demnächst Jüngere einladen, da ist der Lebenslauf noch nicht so lang. Man wundert sich ja, wenn man sich selbst auf dieser Liste der Dresdner Reden findet, mit mir bekannten Menschen wie Rita Süßmuth oder Jürgen Trittin. Man könnte eigentlich eine Rede halten über das, was sie hier eingebracht haben. Ich kann Ihnen, Herr Intendant, nur gratulieren, dass Sie diese 30-jährige Tradition nicht nur aufrecht erhalten haben, sondern dass Sie mit der ein oder anderen Ausnahme, wie man heute hoffentlich nicht allzu sehr merkt, erfolgreiche Redner zu Gast hatten. Das ist sehr gut und das soll auch so bleiben.

Dresden ist ein nicht ganz kleines Kapitel in meinem Lebenslauf. Da war auch die Kläranlage, die damals nicht so ganz funktionsfähig war ... Die Erinnerung daran ist bei mir natürlich verstärkt worden dadurch, dass ich diesen Besuch in der Kläranlage mit Lothar de Maizière und Angela Merkel als dessen stellvertretender Pressesprecherin gemacht habe. Ich glaube, jetzt läuft sie ganz gut ... Das war aber nicht mit dem Besuch alleine verbunden. Vieles, was diese Stadt fast symbolträchtig gekennzeichnet hat – vor einer Woche etwa waren es 77 Jahre – wird jetzt schändlich missbraucht von Vielen, die glauben, sie könnten in das Gedankengut zurückfinden, was dieses eigentlich erst möglich und notwendig machen konnte in den Augen anderer. Man ist den Dresdner Bürgerinnen und Bürgern herzlich dankbar dafür, dass sie sowas erdulden, aber nicht wortlos bleiben. Schwere Zeiten, aber auch herausfordernde Zeiten.

Vor 50 Jahren wurde die Charta für Weltkulturerbe der UNESCO verabschiedet, auch da waren viele Besuche in Dresden notwendig. Dresden, also. Mit diesem Theater. Immer wieder ein Schwerpunkt der Kultur, ja ein Schwerpunkt nachhaltigen Arbeitens. Nachhaltigkeit. Der so offene, fast nicht definierte Begriff – aber immer wiederum eng verbunden mit Sachsen, mit Dresden. In Sachsen habe ich als erster zusammen mit Kurt Biedenkopf den Hans-Carl-von-Carlowitz-Nachhaltigkeitspreis in Chemnitz verliehen bekommen. Wir sind am Ursprung der Nachhaltigkeitswende, wenn man nach Sachsen oder nach Dresden kommt. Denn Hans Carl von Carlowitz' Buch SYLVICULTURA OECONOMICA ist ja das Buch, in dem er zum ersten Mal gesagt hat, dass wir von der Natur nicht mehr verbrauchen dürfen, als wieder nachwächst. Spannendes Thema. Da kann man nämlich möglicherweise auf die Idee kommen, dass man der Natur nachhelfen

kann, damit sie schneller ist. Darüber hat er nachgedacht und er hat eigentlich etwas gemacht, was wir heute als eine nicht gerade freundliche Maßnahme mit Blick auf die Biodiversität ansehen. Denn er hat gefragt: welche Bäume wachsen denn am schnellsten und bringen mir am schnellsten Rohstoff? Er kam auf die deutsche Fichte, die alles andere als ein autochthones Gewächs ist. Man muss ja immer wieder sehen: Was jetzt Natur ist, ist das, von dem wir früher entschieden haben, dass es Natur sein soll. Ein ganz spannendes Thema, ich komme darauf zurück.

17 Nachhaltigkeitsziele wurden hier eigentlich mitbegründet. Und zu meinem großen Bedauern ist Kultur nicht eines der 17 Nachhaltigkeitsziele. Ich gehe davon aus, dass uns das noch gelingen wird, die Nachhaltigkeitsziele zu ergänzen mit dem klaren Auftrag, dass Kultur dazugehört. Wir werden nur über Kultur Vielfalt erhalten können und nur über Vielfalt Stabilität einer Gesellschaft, deswegen ist Kultur so etwas wie eine vierte Säule der nachhaltigen Entwicklung. Und diese vierte Säule der nachhaltigen Entwicklung muss man als systemrelevant in einer Krise ansehen. Und so hoffe ich, Herr Intendant, dass es nun wirklich wieder gelingt, mit vollen Häusern die Qualität dessen, was hier als Kulturangebot da ist, genießen zu können und dass die Künstlerinnen und Künstler das erhalten, was sie für ihre Arbeit brauchen, nämlich eine verlässliche Unterstützung ihres Lebens. Ich halte das für zwingend notwendig. Wir reden so viel über nachhaltige Entwicklung und vergessen eigentlich immer die Qualität der Kultur.

Ich habe mich gefreut, dass letzte Woche hier in Dresden eine Culture for Future-Diskussion stattgefunden hat. Dort denkt man darüber nach, wie man vom Betrieb der einzelnen Gebäude bis hin zu dem, was in die Kultur der Vielfalt eingebracht werden kann, signalisieren kann, dass Nachhaltigkeit vornehmlich angewiesen ist auf Vielfalt. Nachhaltigkeit ist vornehmlich angewiesen auf Vielfalt. Also, wie sieht es aus mit diesem Bereich? Mit dem Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS), das ich zu gründen die Freude hatte, haben wir schon vor einigen Jahren ein Symposium unter der Überschrift SCHÖPFUNG IM ANTHROPOZÄN – ZWISCHEN NATUR UND KULTUR gemacht, gemeinsam mit der Universität der Künste in Berlin. Hoch ertragreiche Gespräche, die wechselseitig hilfreich waren und die ich gerne fortführen möchte.

Wir sprechen alle von einer Krise der Demokratie, in besonderer Weise von einer Krise der repräsentativen Demokratie. Da gibt es in diesem Zusammenhang den Schlachtruf junger Menschen bei Fridays for Future: „Wir folgen der Wissenschaft“. In vielen großen Demonstrationen auf die Straßen getragen, aber auch von Wissenschaftlern auf die Straße getragen – Science-Day im Jahr 2015: der Marsch der Wissenschaft in Berlin aufs Brandenburger Tor zu.

Der damalige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Peter Strohschneider, hat dazu ein bemerkenswertes Interview gegeben, unter dem Titel: DIESE LEUTE STELLEN DIE MACHTFRAGE. Im Untertitel: „Über Wissenschaftsfeindlichkeit und wie

man sie bekämpfen kann“. Am Science-Day 2015! Er schreibt darin, ich zitiere nur einen kleinen Satz: „Die Wissenschaften verändern die Grundlagen unseres Zusammenlebens sozial, kulturell und ökonomisch. Wir müssen unser Verständnis von Leben neu denken, weil es nicht mehr eindeutig ist, wann es anfängt und wann es aufhört.“ Er fordert eine öffentliche Kommunikation neu zu definieren und sie zu regulieren. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, wenn er sagt, dass wir so etwas wie neue Cäsaren haben. Das ist wahr, das ist der Angriff auf die repräsentative Demokratie insgesamt. Freiheit der Wissenschaft fordert er.

Ich habe vor Kurzem wieder ein Buch zur Hand genommen, das von Oliver Lubrich, einem Professor an der Universität in Berlin, herausgegeben wurde: DIE RUSSLAND-EXPEDITION – VON DER NEWA BIS ZUM ALTAI. Wir alle kennen Alexander von Humboldt, seine große Expedition nach Südamerika war eine der bewundertsten Leistungen der damaligen Zeit. Er wurde vom russischen Zaren gebeten, doch bitte auch durch Sibirien zu reisen und herauszufinden, wie man besser Bergbau und Agrar betreiben kann. Er hat aber, wie er selbst so sagte, eine Reise unter Bedingungen gemacht, denn er wurde vom Zaren und seinem Finanzminister für diese Reise finanziert. Lubrich bringt in seinem Nachwort den Hinweis darauf, dass Humboldt in seinem Jugendwerk über das Risiko der Fürstennähe nachgedacht hat. Er schrieb, dass „Fürstennähe auch den geistreichsten Männern von ihrem Geiste raubt.“ Damals wurden Frauen noch nicht erwähnt.

In seiner Beschreibung über die Russlandreise hat er diesen Satz nicht mehr zitiert. Aber dreißig Jahre später – er ist ja sehr alt geworden – hat er die Neuauflage seines Buches ANSICHTEN DER NATUR wieder mit diesem Satz begonnen, aber ihn um drei Worte ergänzt: „Fürstennähe raubt auch den geistreichsten Männern von ihrem Geiste und ihrer Freiheit.“ Übertragen auf unsere Zeit, kann man Fürstennähe ersetzen durch Wirtschaftsnähe, Karrierenähe, ethnische Einbindung, Gruppenbildung. Man muss, wenn man über Wissenschaft spricht, immer sehr genau anhören! Ich bringe dazu gleich noch mal ein Beispiel, das uns das verdeutlichen soll. Alexander von Humboldt geht also davon aus, dass offenbar eine Abhängigkeit entstehen kann, in Fürstennähe geht er sogar nicht von einem Können, sondern von einer Tatsache aus – dass der Geist knapper wird und die Freiheit eingeschränkt.

Wir müssen aber auch sehen, dass wir in unserer demokratischen Gesellschaft beinahe gezwungen sind, Komplexitäten massiv zu reduzieren. Im politischen Leben gibt es diesen schönen Satz: „Und biste noch so fleißig, so kriegste nur 1.30.“ Du musst im Fernsehtake, in 1,30 komplexe Dinge so darstellen, dass sie aufgegriffen und verstanden werden können. Das führt natürlich dazu, dass du die Komplexität reduzierst und eigentlich auch den Wahrheitsgehalt dessen, was du sagst, weil du anderes ja weglässt. Wir müssen uns also schon vorstellen, wie es mit der Freiheit der Forschung zugeht. Inwieweit ist Wissen-

schaft in Dienst genommen für Interessen welcher Art auch immer – der Wirtschaft, der Politik, der ethnischen Unterschiede –, beweiskräftig für damit verbundene Gemeinschaften, die die Offenheit für gesellschaftliche Vielfalt und damit für die Akzeptanz von demokratisch gefundenen Mehrheitsentscheidungen der gesamten Gesellschaft in Frage stellen?

Wolfgang Thierse hat die Diskussion um diese *cancel culture* verdienstvoller Weise angestoßen und darauf hingewiesen, dass wir in Gemeinschaften und nicht in der Gesellschaft denken. Man macht also statt der Gesellschaft die Gemeinschaft zum Integrationsbereich, sodass die Frage, wie man mit solchen Gemeinschaften und Minderheiten in einer demokratischen Gesellschaft umgeht, mehr ist als nur eine Randfrage. Noch einmal zu Strohschneider: Wenn „diese Leute“ die Machtfrage stellen, dann sollte man erst die Frage beantworten, wem an Stelle „dieser Leute“ die Macht zukommt und wer „diese Leute“ sind und wer „wir“ sind. Ich habe immer eine grundsätzliche Abneigung, wenn gesagt wird: „Wir sind doch der Meinung...“ oder „man ist der Meinung“. Ich hätte es dann gerne immer etwas konkreter. Ist die veröffentlichte Meinung die Meinung? Wie ist dieses „wir“ und das „man“ zu entblättern, damit wir Verantwortlichkeiten aufdecken können? In dieser Frage stellt sich auch die zusätzliche Rückfrage: Gehört die Macht nicht eigentlich in die Wissenschaft? Wenn ich sage „Wir folgen der Wissenschaft“, ist damit nicht gesagt, dass dort eigentlich die Entscheidungsqualität liegt?

In seiner höchst beachtenswerten Enzyklika *LAUDATO SI* verweist Papst Franziskus auf die ungeheure Macht der Technologien. Jenseits aller Schelte über Theologien und Religion ist diese Enzyklika wirklich lesenswert, zumindest die ersten 60 bis 80 Seiten, es ist spannend. Und er schreibt: „Nie hatte der Mensch so viel Macht über sich selbst – und nichts kann garantieren, dass diese Macht gut gebraucht wird.“ Er spricht von dem sogenannten „technokratischen Paradigma“, eine durchaus in der Tradition des Denkens verhaftete Aussage. Es sagt aus: „Beherrscht der Mensch die Technik oder beherrschen die Technologien den Menschen?“ Das heißt also, die Machtfrage zu stellen. Das Grundgesetz sagt dazu ganz eindeutig: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.“ Artikel 20, 2. Die Trennung zwischen Gewalt und Macht und ihrer Zusammenhänge wäre allein eine Rede wert! Nebenbei hat sich eigentlich nur Hannah Arendt wirklich damit beschäftigt, in ihrem Werk *ON VIOLENCE*. Aber es ist eine wichtige Fragestellung. Ich will sie jetzt nicht weiter vertiefen, wollte sie aber als Hinweis mit angesprochen haben.

Politik in der demokratischen Gesellschaft steht in der Dynamik gesellschaftlicher Veränderungen – sie will und darf nicht schlichter Begleiter dieser Veränderungen sein, sie muss auch gestaltet werden können. Und wenn sie gestaltet wird, dann wird auch die Verantwortung für die damit ausgelösten Veränderungen verbunden. Von Bismarck stammt der geflügelte Satz: „Politik ist die Kunst des Möglichen.“ Zum Glück stammt von ihm auch ein weiterer zitierfähiger Satz: „Leisten wir uns den Luxus, eine eigene

Meinung zu haben.“ Diesen Luxus erlaube ich mir jetzt mit Blick auf sein erstes Zitat. Angela Merkel hat sich diesen Satz ebenfalls zu Eigen gemacht. „Politik ist die Kunst des Möglichen“, das hört sich richtig an, finde ich. Wenn ich das aber sage, dann sage ich schlicht und einfach: „Politik ist das, was in der Verlängerung der Vergangenheit jetzt möglich ist.“ Ich frage nicht, was für die Zukunft möglich ist. Der Satz müsste heute eigentlich anders formuliert werden: „Politik ist die Kunst, das Notwendige möglich zu machen.“

Das ist vielleicht für den einen oder anderen spitzfindig, ist es aber gerade nicht! Denn wenn die Zukunft, das was notwendig ist, bestimmen wird, dann stellen wir nicht die Vergangenheit als Extrapolation weiter zur Verfügung, sondern wir wollen sie ja gerade ändern. Politik als die Kunst des Möglichen ist vergleichsweise begrenzte Kunst und ich hätte sie gerne etwas anders. Ich würde dieses Zitat gerne in großen Lettern an ein Parlament gemeißelt sehen. Fragt, was ist nötig, was habt ihr für Vorstellungen? Fragt einmal, wie der große Amerikaner: „I had a dream“, nicht „Ich habe einen Plan“. Stellen Sie sich einmal vor, er hätte gesagt, er habe einen Plan oder ein Projekt – nein, er hat gesagt: „I had a dream!“ Und auf den *dream* hin kann man sagen: „Aha, der träumt was...“ sowie andere bedeutende Staatsmänner sagen: „Die Visionen haben, sollen aufhören, Politik zu machen.“ Wir brauchen einen Traum, wohin wir diese Gesellschaft denn führen wollen! Wenn wir den nicht haben, haben wir nicht einen Beispielfall dafür, wie wir dazu kommen könnten? Gestaltung der Zukunft und nicht die Verlängerung der Vergangenheit, das ist das, was gebraucht wird. Der verantworteten Freiheit in einem demokratischen Staat ist das geschuldet.

In dem eben schon mal angesprochenen Interview hat Peter Strohschneider auch gesagt: „Gemeinschaft soll an die Stelle von Gesellschaft und Vielfalt treten.“ Wenn ich das aber nicht will, dann würde ich sagen [*Leider ist der Mitschnitt der Rede an dieser Stelle akustisch unverständlich. d. Red.*]. Wir haben so eine Tendenz der Experten. Ich weiß nicht, ob Ihnen das auch auffällt: Es gibt keine Fernsehberichterstattung mehr, ohne dass Sie nicht mindestens vier Experten sehen. Und ich frage mich immer, wie man Experte wird. Das ist eine Individualisierung dieser Fragen, aber Experten haben immer den ganz großen Vorteil, dass sie für die Entscheidung keine Verantwortung tragen. Das ist für jeden, der sich damit beschäftigt, ein gewisses Problem. Politik befindet sich im Verhältnis zur Wissenschaft offenbar in einem Dilemma. Der leider viel zu früh verstorbene Ulrich Beck hat das mit seinen Gedanken über die ‚Zweite Moderne‘ sehr präzise herausgearbeitet: „Die Institutionen der parlamentarischen Demokratie ebenso wie die der Rechtspflege und die bereits als ‚vierte Gewalt‘ angesehenen Medien – sie bestehen in ihren Strukturen unverändert, laufen aber in ihren Funktionen leer.“ Auch diesen Satz muss man eigentlich zweimal sagen! Zygmunt Bauman, kürzlich verstorben, kommt in einem Spiegel-Interview zu dem Ergebnis: „Macht trennt sich immer mehr von Politik“.

Also, man stellt die Machtfrage. Offenbar kommt sie in modernen Demokratien bei Politik nicht unmittelbar an. Wohin geht die Macht? Geht sie zu diesen *terrible simplificateurs*, den schlimmen Vereinfachern, der Reduktionen von Fakten auf Fakes? Trump regierte eine solche Macht wie die Vereinigten Staaten über Twitter-Nachrichten. Das ist die extremste Reduktion von Komplexität, die man sich vorstellen kann, in einer so komplexen Gesellschaft, wie wir sie sind. Und dann ist der Übergang vom Faktum zum Fake ganz eng. Sie müssen sehen, dieser Trump, dem zum Beispiel auch die Frage des Klimawandels keineswegs eindeutig beantwortet war, der wurde immerhin vor wenigen Jahren von 74 Millionen Amerikanern gewählt und war nur einen Hauch davon entfernt, weiter Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika zu sein. In einer Zeit, in der urplötzlich wieder über einen Krieg in Europa nicht nur abstrakt nachgedacht, sondern der konkret mit 100.000 Soldaten an der ukrainischen Grenze vorbereitet wird. Was ist da eigentlich passiert? Wie ist das umgebrochen? Auch das geht über das hinaus, was ich heute zu sagen haben darf, aber ich halte es schon für richtig, dass man einmal analysiert.

Beispiel: Fragen wir wirklich, was passiert, wenn wir auf eine CO₂-freie Gesellschaft hinarbeiten? Woran ich nicht zweifle. Was für eine Konsequenz hat das für diejenigen, die uns bisher mit CO₂-haltigen Energien versorgt haben? Man sollte das Positive nennen. Lasst uns zusammenarbeiten mit denen, damit sie auch für ihre Wirtschaft weitere Entwicklungsmöglichkeiten sehen und nicht in irgendeine, wie auch immer geartete, Instabilität hineingehen. Ich halte weniger davon, dass man diese positiven Dinge, die wir leisten können, nicht erwähnt.

Ja, wir können aus Erdgas heutzutage Wasserstoff machen. Und Wasserstoff hat einen Vorteil, nämlich dass er offenbar kein CO₂ enthält. Man könnte doch zusammenarbeiten und mit denen, die uns das Erdgas liefern, CO₂-frei über Pyrolyse Wasserstoff machen. Ist das nicht eine stärker friedensbildende Zusammenarbeit? Für alle Betroffenen? Ich halte das für sehr, sehr bedeutsam, dass wir in eine solche Situation hinein auch positive Signale setzen. Ja, es ist schon richtig, dass wir darüber nachzudenken haben, was passiert. Muss man dann mit Sanktionen antworten? Versuchen wir doch mal, nicht mit Sanktionen zu antworten, sondern mit Angeboten positiver Art, wo andere auch sagen können „Die brauchen wir für unsere Zukunft und wir müssen mit denen zusammenarbeiten.“

Aber die Tendenz ist schon da, dass die Macht zu diesen fürchterlichen Vereinfachern geht. Das ist im weiteren Denken aufzugreifen. Oder geht die Macht wirklich zur Wissenschaft? Das technokratische Paradigma und *LAUDATO SI* habe ich zitiert. Diese Frage stellt sich ja in einer Zeit, in der die Wissenschaft immer stärker und immer tiefer in die Konstruktionsmuster von Leben und Natur eindringt. Sie decodiert die Natur in ihren Mustern. Die Bausteine werden aufgearbeitet. Sie kann gezielt verändern und zwar

sehr, sehr offen für die Nutzung. Das Zitat aus LAUDATO SI hat das vorbereitet. Wie ist das mit dieser Decodierung? Menschliches Entscheiden, meine Damen und Herren, ist immer ein Entscheiden bei unvollkommener Information. Allwissenheit ist keine menschliche Tugend – gibt es nicht. Wir entscheiden immer bei unvollkommener Information. Wenn wir aber bei unvollkommener Information entscheiden, müssen wir uns doch klar sein, dass wir in einem Risikobereich entscheiden, so dass wir auch immer daran denken müssen, dass etwas kommt, was wir vorher nicht bedacht haben. Deswegen wären fehlerfreundliche Technologien hilfreich, weil sie korrigiert werden können.

Mir ist das einmal sehr klar geworden. Acht Jahre war ich für die Umweltpolitik der Vereinten Nationen zuständig, nebenbei mit Hauptsitz in Nairobi in Kenia. Wenn man acht Jahre lang dort einen Hauptsitz gehabt hat, kommt man als veränderter Mensch zurück. Unser Ziel war, die besonders problematischen Chemikalien weltweit zu verbieten, die *Dirty Dozen* der Chemikalien. Wir haben internationale Verhandlungsdelegationen und Konferenzen gemacht, aber wir sind wirklich dazu gekommen, dass wir eine solche Konvention erarbeitet haben: die Stockholmer Konvention der Persistent Organic Pollutions, also der dauerhaften organischen Verschmutzer. Die haben wir im Jahre 1998 ausgehandelt und eine dieser *Dirty Dozen* war DDT. Ein Kollege sagte mir dort, dass DDT einmal ausgezeichnet worden ist! Vor genau 50 Jahren, 1948, erhielt der Chemiker Paul Müller, der beim Schweizer Chemieunternehmen Geigy arbeitete, dafür den Nobelpreis. Er hatte die, wenn Sie so wollen, hilfreiche Funktion von DDT erkannt, nämlich die zur Bekämpfung von Mücken und von allen Schadinsekten. Und man war der Meinung, das ist der Vorteil. „Folge der Wissenschaft!“ war damals „Folge DDT!“ – und 50 Jahre später wurde es in die Liste der *Dirty Dozen* aufgenommen.

Wir haben damals gesagt: „Donnerwetter, das, was du mal gelernt hast, ist so falsch wahrscheinlich gar nicht gewesen!“ Ich bin ein Schüler von einem Philosophen und Ökonom – Karl Popper, der bekannt ist dafür, dass er den kritischen Rationalismus vertreten hat. Intensiv, mit viel Gegenwind, auch heute noch, und ich bin immer noch von ihm beeindruckt. Er hat nämlich gesagt: Kennzeichen von Wissenschaft ist nicht, dass du nach bestätigenden Faktoren suchst, sondern Wissenschaft ist immer ausgerichtet auf die Falsifizierung, auf die Widerlegung vorhandenen Wissens. Wenn du auf die Bestätigung vorhandenen Wissens ausgerichtet bist, bist du Ideologe. Du sammelst andere Daten, du musst auf die Widerlegung kommen.

Hans Albert, der deutsche Hauptschüler von Popper, jetzt noch mit 100 Jahren in Köln lebend, hat mal gesagt: Eigentlich irren wir uns nach oben. Auch so ein Satz, den man besser nicht formulieren kann: Wir irren uns nach oben, uns immer bewusst bleibend, dass etwas tatsächlich anders sein könnte. Und dass wir das frühzeitig herausbekommen, damit nicht, was bei DDT der Fall war, viele Menschen massiv darunter leiden und die Tierwelt massiv zerstört wird. DDT war die Grundlage des Kultromans der

Umweltbewegung DER STUMME FRÜHLING von Rachel Carlson. Der Wanderfalke legte Eier, deren Schalen so dünn waren, dass sie nicht mehr hielten – alles dies sind Folgen des DDT. Sie glauben gar nicht, welchen Widerstand man erlebt, wenn man so etwas hinterher in einer rechtlich bindenden Konvention der Vereinten Nationen mehrheitsfähig machen will. Und das ist nicht nur die Wirtschaft, das sind vor allen Dingen auch Entwicklungsländer, für die DDT ja mit Abstand das Billigste ist. Sie wissen um die Probleme, aber können sich sonst nicht gegen zum Beispiel Malaria wehren.

Das heißt, wenn ich irgendwo etwas verbiete, muss ich mir doch immer wieder die Frage stellen: Wofür ist das eingesetzt worden und ist dieses Problem beseitigt, oder ist es nicht eine Verpflichtung, mit dem Verbot des Einen eine Alternative, die nicht so oder gar nicht problematisch ist, mitzuliefern? Sonst wird man direkt oder indirekt wieder dasselbe bekommen. Das ist eine Frage der Entwicklung von Wissenschaft. Es verbrennt ja niemand Kohle und Öl, damit das Klima sich ändert. Ganz im Gegenteil: Carl von Carlowitz hat es ja schon begründet und gefragt: Wie kriege ich mehr Energie zustande und Bauholz für den Silberbergbau im Erzgebirge? Wenn man ihm damals gesagt hätte, dass man hier nach Kohle suchen könnte und die verbrennen kann und in Verbrennungsmotoren einsetzen kann – der hätte das außerordentlich sinnvoll gefunden. Man war damals noch nicht so weit. Wissenschaft entwickelt sich und sie muss in dieser Entwicklung unterstützt werden. Das ist Freiheit von Wissenschaft. Sie muss darin unterstützt werden, dass sie sich nicht zufrieden gibt mit dem, was wir wissen und auf dessen Grundlage wir jetzt handeln, sondern dass sie darüber hinaus geht. Die Macht wäre dort eigentlich nicht ganz gut am Platze. Wir reduzieren Komplexität und wir kommen zunehmend unter ein Diktat der Kurzfristigkeit.

Es war die englische Premierministerin, Frau Thatcher, die in ihrem Kabinett mit dem Vornamen Tina bedacht wurde. Alle haben gefragt: Was ist denn Tina? Da wurde aufgeklärt, Tina heißt **There Is No Alternative**. Das ist der zweite Angriff auf eine parlamentarische Demokratie. Und darauf will ich noch zu sprechen kommen. Aber dieses Diktat der Kurzfristigkeit finden wir, um das noch etwas abzurunden, in vielen Beispielen wieder. Ich habe längere Zeit in Mainz gewohnt und war da in der Landesregierung. Mir war vorher nicht ganz bewusst, obwohl das ein Bildungsfehler ist, dass der Rhein bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts um gute 80 Kilometer kürzer gemacht worden ist. Der Rhein ging mal mehr mäandrierend durch die Oberrheinebene. Da kam die Idee von Ingenieur Tulla, Professor in Heidelberg, man könne das durchschneiden. Was haben sie gemacht, gegen massivsten Widerstand der Bevölkerung, der militärisch niedergeschlagen wurde? Dörfer verschwanden, man kann es sich vorstellen wie die Demonstrationen, die wir am Hambacher Forst hatten. Wenn Sie heute in den Bereich kommen, Rheinland-Pfalz am Rhein, da gibt es kaum ein Dorf oder eine Stadt, in der es nicht eine Tulla-Straße, einen Tulla-Platz oder ein Tulla-Fest gibt. Die haben alle gejubelt

und gemerkt, dass sich durch die Verkürzung besser bauen, besser Städte entwickeln ließen, es gab mehr Möglichkeiten, Landwirtschaft zu betreiben. Die damit verbundenen negativen Konsequenzen wurden aber nicht so gesehen: Denn durch die Verkürzung um 80 Kilometer überlagerte sich die Hochwasserspitze des Rheins mit der Hochwasserspitze des Neckars, die Abflussgeschwindigkeit wurde wesentlich größer, was zu massiven Überflutungen am Unterrhein führte. Was meinen Sie, wie viele solcher Flüsse in Deutschland, in Europa und weltweit vorhanden sind?

Verkürzungen werden dann noch verbunden mit dem, was wir mal so schön ‚Flurbereinigung‘ genannt haben. Flurbereinigung hieß, die Fläche so zu verändern, dass sie für den Einsatz von Kapital und Maschinen erschlossen wird. Haben Sie mal einen modernen Trecker gesehen? Die werden jetzt vornehmlich immer sichtbar bei großen Demonstrationen von Landwirten. Wenn ich vor diesen Reifen stehe, da kriege ich fast den Schrecken... Dafür braucht man große Flächen, große Schläge! Wo bin ich hier, um das zu erzählen? Wenn man die Landschaft aber so bereinigt, dann bereinigt man sie eben auch von der Rückhaltefähigkeit für Wasser, von der Vielfalt der Arten. Dann gibt es auf einmal eine ganz andere Grundlage. Die Politik kommt damit natürlich in eine Pfadabhängigkeit. Wir waren massiv unter Druck in Rheinland-Pfalz, das wir in unserem Teilbereich des Rheins sogenannte Polder bauen, damit – wenn das Hochwasser kommt – wir die Türen öffnen und das Wasser aufstauen und hinterher wieder ablassen konnten. Man muss auf einmal mit einer Kaskade von Folgen umgehen, die man selbst durch die vorangegangene Entscheidung begründet hat. Man wird pfadabhängig und verliert dadurch Entscheidungsfreiheiten und Alternativen.

Der bedeutende und gut bekannte Sozialwissenschaftler Herfried Münkler hat im Spiegel bereits 2012 einen Beitrag unter der Überschrift geliefert: **DIE RASENDEN POLITIKER. ÜBER DAS ABSEHBARE ENDE DER PARLAMENTARISCHEN DEMOKRATIE**. Münkler setzt als zentrale Kriterien für Demokratie drei Bereiche: Er sagt, Demokratie bedarf der Entscheidung zwischen Alternativen. Jede Tendenz zur Alternativlosigkeit ist ein Weg aus der Demokratie heraus. Das ist das TINA-Prinzip. Und wenn man im TINA-Prinzip ist, kommt man zum Zweiten. Demokratie muss ihren eigenen Zeitplan bestimmen können. Wenn es eine Trennung zwischen Exekutive, also Regierung, Legislative, also Parlament, und Rechtsprechung gibt, dann braucht man offenbar diese Abfolge: Es muss erst die Alternative erörtert und diskutiert werden, im Parlament, und dann kann die Exekutive handeln. Das kostet Zeit. In der Demokratie braucht es Zeitabläufe. Wenn sich diese immer mehr verkürzen, dann wird man das Parlament nicht mehr in die Lage versetzen können, die Maßnahmen so zu entwickeln, dass sie von der Regierung gemacht werden. Wer sich einmal die Geschichte der Coronapandemie ansieht, weiß, dass das nicht Theorie ist, was ich hier sage. Weil die Coronakrise als solche schnell ist, muss man schnell entscheiden. Also kommen die Ministerpräsidenten und die Bundeskanzlerin

zusammen und es ist hinreichend beklagt worden, dass dadurch eigentlich die Mitwirkung des Parlamentes darauf reduziert wurde, das es zur Kenntnis nimmt und akzeptiert oder ablehnt. Dies ist einer der schwierigsten Bereiche, die wir sehen müssen: Wir bestimmen nicht mehr die Zeitabläufe für die Entscheidungen in Demokratien, sondern sie werden von anderen vorgenommen. Die Märkte geben uns das vor. Joschka Fischer hat mal den schönen Satz gesagt: „Keiner kann gegen die Finanzmärkte Politik machen.“ Wenn Sie sich die Finanzkrise von 2007/2008 einmal ansehen, da werden Sie sehen: Der Mann hat ja Recht, auch damit.

Also Alternativen entwickeln, das ist die zentrale Aufgabe von Opposition. Eine Opposition, die nur mäkelte, ist keine Opposition. Eine Opposition muss Alternativen entwickeln, und zwar so, dass sie auch, das dritte Kriterium in der Demokratie, verstanden und mitgedacht werden können. Das fängt bei der Sprache an! Es ist wahrscheinlich notwendig, dass man verschiedene Fachsprachen hat. Die Mediziner haben ihre eigene Fachsprache. Die Bürokratie hat eine wunderbare Fachsprache. Es gibt solche Bereiche, das ist bei der Komplexität und Breite des Themenfelds ja wahrscheinlich auch wichtig. Aber in einer Demokratie, wo ich will, dass alles hinterher mehrheitsfähig zu tragen ist, ist es doch ganz bedeutsam, dass wir eine Sprache nutzen, die jeder verstehen und nachvollziehen kann. Denn daraus erwächst das Vertrauen, das sein muss, weil niemand alles bis in die Tiefen der wissenschaftlichen Erkenntnis hinein nachvollziehen kann. Da kommt man immer wieder an die Stelle, wo man sagt: Das kann ich nicht mehr wissen, aber das kann ich dem glauben und dem nicht. Man kriegt also auf einmal Differenzierungen aus ganz anderen Gründen. Die Demokratie muss ihren eigenen Zeitplan bestimmen. Sie braucht Alternativen. Und sie braucht Bürgerinnen und Bürger, die diese mitdenken und einbinden können.

Für das absehbare Ende der Demokratie, zu dem Ergebnis kommt Münkler, sind diese Kriterien nicht erfüllbar oder nicht erfüllt. Wir haben immer wieder die Unterschiedlichkeiten von Wissenschaftlern und ihren Aussagen gesehen, gerade auch in der Coronapandemie. Es gibt ja so etwas wie Schulen in der Wissenschaft. Immer, wenn mir jemand sagt, wir folgen der Wissenschaft, dann frage ich mich: Welcher Schule folgst du denn? Das ist auch keine Anklage. Es ist, wenn Sie so wollen, eine Bestätigung von Wissenschaft. Wissenschaft muss sich die Freiheit erhalten, irren zu dürfen, das auch zuzugeben und dass das Irren nicht als negativ, sondern als Bereich der Offenheit des wissenschaftlichen Forschens angesehen wird. Das ist doch eine völlig andere Betrachtungsweise. Stellen Sie sich mal vor, Sie hätten ein Leben gelebt, wo Sie nie geirrt hätten. Das wäre nichts gewesen.

Also, welcher Wissenschaft folgen wir? Pandemie. Diktat der Kurzfristigkeit. Alternativen. Ist es nicht geradezu die Aufgabe der Wissenschaft, Alternativen zu entwickeln? Aber bitte Alternativen in der Mehrzahl. Wenn man nur eine hat, dann wird man

Schwierigkeiten haben. Ich habe das verfolgt, als wir eine Kohlekommission gehabt haben. Die hat nach vielem Arbeiten und gutem Arbeiten auch ein gutes Ergebnis vorgelegt. Manche sagten dann, das müsse jetzt eins zu eins von der Politik umgesetzt werden. So verstehe ich das eigentlich nicht – das ist ein Beitrag dazu. Und der muss dann auch mit eingebracht werden in andere Zielbereiche. Gegenwärtig wird ja oft angemerkt, dass wir nicht nur von Klimapolitik sprechen können, sondern von einer sozialen Klimapolitik sprechen müssen. Denn die Klimapolitik hat, wenn sie das nicht beachtet, natürlich Rückwirkungen in das Strukturgeflecht unserer Gesellschaft und damit in die sozialen Unterschiede. Wenn man Töpfer heißt und tanken geht, hat man es einfacher als der, der nicht Töpfer heißt und ein schlechtes Einkommen oder gar keine Pension hat. Wir müssen das doch differenzieren können! Zumindest muss es herausgearbeitet werden. Auf Ziele, auf Preise reagiert man in der Marktwirtschaft unterschiedlich. Manche können einfach darauf verzichten, andere nicht. Wer im ländlichen Raum sitzt und zur Arbeit in die Stadt fahren muss, kann schlechter auf sein Auto verzichten als der, der in der Stadt wohnt. Alles dies ist notwendigerweise mit Alternativnotwendigkeiten zu versehen. Auch das ist tiefer zu diskutieren, als ich es hier nur ansprechen kann. Wenn wir nicht wollen, dass Demokratie durch Märkte domestiziert wird, müssen wir dafür sorgen, dass Märkte durch Demokratie domestiziert werden. Das ist ein wesentlicher Unterschied.

Aus dieser Differenzierung erwächst natürlich immer wieder die Gefahr der Verschwörungstheorien: wer wirre Verschwörungstheorien ableitet, bezieht sich auch auf irgendeinen Wissenschaftler. Aber dem ist eben nicht zu glauben. Das ist genau dieser Umbruch, von dem ich versucht habe, zu sprechen. Was ist die Alternative? Lassen Sie mich das kurz ansprechen. Wir sehen, dass wir diese Ausprägung von repräsentativer Demokratie im parlamentarischen Bereich, wenn Sie so wollen, recht teuer bezahlen könnten. Viele klagen, aus der Wirtschaft, aber auch aus anderen Bereichen, dass bei uns zu langsam entschieden wird. Ich warne Neugierige! Wer so schnell entscheidet, entscheidet meistens auch die großen Fehler, die dann hinterher andere zu beseitigen haben. Ich hätte es lieber etwas verlangsamt – ich weiß, das ist ganz unmodern. Ich hätte gerne auch mal, dass wir nicht immer nur fragen: Was ist das Effizienteste? Es gibt auch Suffizienz. Ist es nicht so, dass genug genug ist? Wenn man acht Jahre in Afrika gelebt hat, muss man auch sehen: Diese Welt wird durch ganz andere Dinge gefordert, die wir nicht mehr erhalten können, wenn wir darauf bestehen, dass unser Lebensstil ein nicht globalisierungsfähiger Lebensstil ist. Was er nicht ist, was er nicht ist!

Was gibt es da? Da gibt es natürlich die breite Diskussion, zu recht und ganz aktuell, über die partizipative Demokratie, die teilnehmende Demokratie. Da war gestern in den Zeitungen der Hinweis von der wissenschaftlichen Gruppe Klimawandel darauf, dass man Bürgerräte einzurichten habe. Bürgerräte sollen über Klima mitreden. Bürgerräte werden durch Zufallsprinzip bestimmt und es wird hinzugefügt: Sie arbeiten unter

wissenschaftlicher Begleitung. Das macht Politik auch. Ich frage mich, ob das der einzige Weg sein kann. Oder ob wir unsere parlamentarische Demokratie nicht etwas intensiver leben sollten. Ich habe viel mit den Fridays for Future gesprochen und sie gefragt: Warum geht ihr eigentlich nicht und beteiligt euch am politischen Prozess? Geht doch hin! Macht doch parlamentarische Initiativen – das haben doch viele gemacht. Das finde ich gut. Aber dass wir sagen: „das kriegen wir nicht mehr hin, und deswegen brauchen wir Bürgerräte“, das sieht mir noch ein bisschen des Nachdenkens bedürftig aus, um es mal ganz freundlich zu sagen.

Und auch die Frage nach der Endgültigkeit von solchen Entscheidungen. Ich hatte die Freude, Co-Vorsitzender des nationalen Begleitgremiums für die Entsorgung hochradioaktive Stoffe zu sein. Ich habe in das Gutachten der Ethikkommission Ausstieg aus der Kernenergie, das ich auch mit zu leiten hatte, hinten den Satz reingeschmuggelt, man müsse die hochradioaktiven Abfallstoffe aus der Kernenergie *rückholbar* lagern. Das hat Gott sei Dank nicht gleich jemand gemerkt, dass es da drinstand, sonst wäre es wohl als unwissenschaftlich abgelehnt worden. Ich halte das nach allem, was ich versucht habe, aufzuzeigen, geradezu für verpflichtend. Stellen Sie sich mal vor, wir würden diese Stoffe für 500 Jahre sicher lagern können. Glauben Sie wirklich, dass Wissenschaft mit dem, was wir jetzt wissen, am Ende ist? Markl, auch Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewesen, hat gesagt: „Es gibt keine Grenzen der Wissenschaft.“ Offenbar gibt es noch genug unbekanntes Unwissen, und es wird wahrscheinlich noch weiter aufgeschlüsselt werden. Kann ich ausschließen, dass Nachfolger von mir sagen: „Diese Narren, wieso kommen wir an diese Stoffe nie wieder ran?“ Im Guten oder im Schlechten? Was spricht eigentlich dagegen, dass wir uns mal ein bisschen bescheidener darstellen und sagen: „Wir sind die, die jetzt das wissen, was wir wissen, und daraus sollten wir das Beste machen.“ Aber bitte lasst die Offenheit dafür, dass auch kommende Generationen mehr wissen könnten als wir.

Also direkte partizipative Demokratie, ganze bedeutende Bereiche sind damit zu verbinden. Wenn Sie sich einmal ansehen, was in Südamerika die religiöse Auflehnung gebracht hat – das ist schon wirklich ganz bedeutsam und richtig. Aber bitte, die Freiheit muss ein guter Wegbegleiter sein, aber kein Wegweiser und kein Entscheidungsträger. Ich möchte nicht, dass nicht-parlamentarisch legitimierte Gruppen die Entscheidungen fällen, sondern parlamentarisch legitimierte Gruppen müssen das machen. Dafür sind wir in einer solchen Demokratie. Die Herrschaft der Wissenschaft also. Zum Abschluss: Paul Crutzen, Chemienobelpreis, lange Zeit Chef des Chemieinstituts der Max-Planck-Gesellschaft in Mainz. Paul Crutzen hat den Nobelpreis bekommen, weil er die schädliche Wirkung von chloriertem Kohlenwasserstoff für die Ozonschicht herausgearbeitet hat. Wir haben die Konvention zum Schutz der Ozonschicht gemacht. Toller Mann. Ich werde nie vergessen, als er einmal bei uns zu Hause in Mainz anklopfte – ich kannte ihn

gar nicht – und sagte: „Sie müssen handeln!“ Ich fand das ganz prima. Dieser Paul Crutzen hat 2002 in NATURE, der Bibel der Naturwissenschaften, einen Aufsatz veröffentlicht mit der Überschrift: GEOLOGY OF MANKIND, also die Geologie der Menschheit. Er belegt darin, dass der Mensch eigentlich schon eine quasi-ökologische Kraft geworden ist. Und er sagt, dass wir kein Naturzeitalter mehr haben, ein Holozän, sondern dass wir schon ein Menschenzeitalter haben, das Anthropozän. Eine wirklich bedeutende Information in die Wissenschaft hinein. Wie gesagt, den Nobelpreis kriegt man auch nicht für ein Randprodukt, es sei denn, es ist DDT.

Paul Crutzen hat in diesem kurzen, nur 626 Worte zählenden Aufsatz, geschrieben: „Eine herausfordernde Aufgabe liegt vor Wissenschaftlern und Ingenieuren, die Menschheit in einer nachhaltigen Weise durch dieses Anthropozän zu führen. Damit die Wissenschaftler und Ingenieure das machen können, brauchen wir ein dafür geeignetes menschliches Verhalten auf allen Ebenen und international. Und auch an so etwas wie Geoengineering muss man denken. Was ist Geoengineering? Das ist die Pfadabhängigkeit. Wir haben das gemacht, der Klimawandel ist da, also nehmen wir Techniken, um ihn dadurch wieder zu bekämpfen.“

Paul Crutzen ist auch bekannt für den Begriff des nuklearen Winters. Nach einem Vulkanausbruch zum Beispiel gelangen so viel Partikel und andere Stoffe in die Stratosphäre, dass ein Abschirmungseffekt entsteht. Das kann man hervorragend nachweisen an der Explosion des Tabora-Vulkans, der 1815 explodierte und riesige Massen, vor allen Dingen viele Sulfate, in diesen Bereich hineinbrachte. Das Jahr 1816 war, bis heute so genannt, das ‚Jahr ohne Sommer‘. Nuklearer Winter die andere Seite. Wenn dem so ist, warum können wir solche Prozesse nicht selbst erzeugen? Können wir so etwas nicht initiieren? Können wir nicht einen großen Spiegel in den Weltraum stellen, der die Sonne zurückwirft? Manche sind der Meinung, wir müssten die Ozeane massiv düngen, damit dort mehr Plankton wächst, das mehr CO₂ aufnimmt. Die Reihe geht weiter.

Sagen Sie nicht, das sei nur irres Denken! Die Harvard Universität ist eine der Spitzenuniversitäten der Welt und dort wird massiv über sowas nachgedacht. Ich habe in meinem Institut zwei Konferenzen dazu gemacht. Was ist das eigentlich? Wie können wir das verhindern, dass so was kommt? Denn Paul Crutzen kommt zu dem Ergebnis: „That’s terra incognita“, das ist unbekanntes Feld. Das heißt, wir sind in der Situation, so unter dem Druck durch das, was wir vorher mit dem Klimawandel gemacht haben, zu stehen, dass wir selbst das Risiko in Kauf nehmen müssen, so etwas zu machen. „There’s required appropriate human behaviour.“ Politik kommt da direkt gar nicht mehr drin vor. Ist Ihnen sicher aufgefallen? Indirekt wohl, denn irgendjemand muss ja dieses „appropriate human behaviour“ herstellen. Was das ist und wie das in einer Demokratie mehrheitsfähig gemacht werden kann, das steht nicht drin. Ich bin und bleibe ein großer Bewunderer von Paul Crutzen. Auch und gerade, weil er so etwas reinschreibt und dann andere

herausfordert, zu sagen: Was ist denn damit verbunden? Wie verschiebt sich denn da Macht in der Gesellschaft? Wie weit ist denn eine offene parlamentarische Demokratie noch möglich? Wenn wir bei Geoengineering dazu kommen, dass dies von Ingenieuren und Wissenschaftlern gemacht wird – das muss von denen gemacht werden, wenn es gemacht wird –, aber doch bitte nur in der umgekehrten Reihenfolge. Wir sind eine Gesellschaft, die auf diese Fragen Antworten brauchen muss. Und ich hoffe sehr, dass das eine kluge Diskussion werden kann. Ich freue mich über junge Wissenschaftler. Sibylle Anderl, Kultur Ressort der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, sagt, wir seien „nur auf Modellen aufgebaut“ – das ist gut und richtig so. Aber wir müssen wissen, dass Modelle im Kern immer falsch sind, weil sie nur auf Annahmen gründen. Aber sie grenzen ein, sie machen sichtbar, was zu entscheiden ist. Ein spannendes Thema, meine Damen und Herren. Spannend, in einer Welt, die weiß Gott genug Spannung hat; die in Afrika – 25 Kilometer von Europa entfernt – hunderte Millionen Menschen hat, die hungern; die es sich erlaubt, über Kriege nachzudenken, Nuklearwaffen zu testen. Das alles ist unsere herausfordernde Aufgabe. Und dafür brauchen wir selbstbewusste, offene Demokratien. Und ich bin ganz sicher, wir werden uns diese nicht nehmen lassen. Ich danke Ihnen sehr herzlich.

3.1.23:

Korrekturen von Uta und Katrin sind drin.

DRESDNER REDEN 1992 – 2022

1992

Günter Gaus – Christoph Hein – Egon Bahr – Willy Brandt
Dieter Görne, Thomas Rosenlöcher, Uta Dittmann, Wolfgang Ullmann

1993

Hans-Dietrich Genscher – Friedrich Schorlemmer – Tschingis Aitmatow –
Regine Hildebrandt
Hildegard Hamm-Brücher, Heinz Czechowski, Heinz Eggert, Rainer Kirsch

1994

Heiner Geißler – Konrad Weiß – Wolfgang Thierse – Christa Wolf
P. Lothar Kuczera S.J., Benedikt Dyrlich, Hanna-Renate Laurien, Antje Vollmer

1995

Horst-Eberhard Richter – Alfred Hrdlicka – Kurt Biedenkopf – Walter Jens
Hans-Joachim Maaz, Werner Stötzer, Ludwig Güttler, Günter Jäckel

1996

Hildegard Hamm-Brücher – Margarita Mathiopoulos – Dževad Karahasan – Fritz Beer
Wolfgang Lüder, Bärbel Bohley, Hubert Kross jr., Dieter Schröder

1997

Günter de Bruyn – Libuše Moníková – Günter Grass
Thomas Rosenlöcher, Friedrich Christian Delius, Volker Braun

1998

Jens Reich – Fritz Stern – Adolf Muschg – György Konrád
Janusz Reiter, Kurt Biedenkopf, Sigrid Löffler, Karl Schlögel

1999

Jutta Limbach – Brigitte Sauzay – Andrei Pleșu – Rolf Schneider
Steffen Heitmann, Rudolf von Thadden, György Konrád, Hans-Otto Bräutigam

2000

Peter Sloterdijk – Wolfgang Leonhard – Wolf Lepenies
Eberhard Sens, Johannes Grotzky, Friedrich Schorlemmer

2001

Adolf Dresen – Rita Stüssmuth – Daniel Libeskind – Volker Braun
Sigrid Löffler, Wolfgang Thierse, Heinrich Wefing, Friedrich Dieckmann

2002

Bassam Tibi – Alice Schwarzer – Daniela Dahn – Egon Bahr
Reiner Pommerin, Alexander U. Martens, Ingo Schulze, Friedrich Schorlemmer

2003

Michael Naumann – Susan George – Wolfgang Ullmann
Moritz Rinke, Peter Weissenberg, Jens Reich

2004

Hans-Olaf Henkel – Joachim Gauck – Karl Schlögel
Martin Gillo, Frank Richter, Alexandra Gerlach

2005

Dieter Kronzucker – Klaus von Dohnanyi – Christian Meier – Helmut Schmidt
Susanne Kronzucker, Aloys Winterling, Dieter Schütz

2006

Hans-Jochen Vogel – Heide Simonis – Margot Käßmann – Joschka Fischer
Christoph Meyer, Dieter Schütz, Reinhard Höppner, Mario Frank

2007

Gesine Schwan – Valentin Falin – Gerhard Schröder – Oskar Negt
Katrin Saft, Egon Bahr, Martin Roth, Friedrich Schorlemmer

2008

Elke Heidenreich – Lothar de Maizière – Peter Stein – Julia Franck
Karin Großmann, Hans-Joachim Meyer, Peter Iden, Eva-Maria Stange

2009

Fritz Pleitgen – Jörn Rüsen – Jan Philipp Reemtsma – Meinhard von Gerkan
Wolfgang Donsbach, Jürgen Straub, Harald Welzer, Wolfgang Hänsch

2010

Kathrin Schmidt – Dieter Wedel – Peter Kulka – Bernhard Müller
Jörg Magenau, John von Düffel, Dieter Bartetzko, Eva-Maria Stange

2011

Charlotte Knobloch – Rüdiger Safranski – Jonathan Meese – Dietrich H. Hoppenstedt

2012

Frank Richter – Gerhart Rudolf Baum – Andres Veiel – Ingo Schulze – Ines Geipel

2013

Stephen Greenblatt – Markus Beckedahl – Jürgen Rüttgers – Nike Wagner

2014

Heribert Prantl – Roger Willemsen – Jürgen Trittin – Sibylle Lewitscharoff

2015

Heinz Bude – Carla Del Ponte – Jakob Augstein – Andreas Steinhöfel – Michael Krüger

2016

Naika Foroutan – Peter Richter – Giovanni di Lorenzo – Joachim Klement

2017

Ilija Trojanow – Lukas Bärfuss – Eva Illouz – Matthias Platzeck

2018

Richard Sennett – Norbert Lammert – Dunja Hayali – Eugen Ruge

2019

Doris Dörrie – Karola Wille – Robert Menasse – Ian Kershaw

2020

Ulrich Wickert – Hartmut Rosa – Marion Ackermann – Miriam Meckel

2021

Jenny Erpenbeck – Sven Plöger – Franz Müntefering – Aleida Assmann

2022

Clemens Meyer – Klaus Töpfer – Svenja Flaßpöhler – Mithu Sanyal

IMPRESSUM

Spielzeit 2021/2022

HERAUSGEBER Staatsschauspiel Dresden

INTENDANT Joachim Klement KAUFMÄNNISCHER GESCHÄFTSFÜHRER Wolfgang Rothe

GRAFISCHE GESTALTUNG Andrea Dextor

TEXTNACHWEISE Alle Rechte liegen bei den Redner*innen.

GENDERHINWEIS

Diese Publikation verwendet geschlechtergerechte Sprache als Ausdruck der Vielfalt aller Individuen. Sollten einzelne Begriffe nicht geschlechtergerecht differenziert sein, ist dies im Kontext zu betrachten. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Menschen.

Das Staatsschauspiel Dresden ist Mitglied
der European Theatre Convention.



02.2022